

Die Erfahrung von Zusammenhalt im Rahmen ungleicher Lebensführungen

Einblicke in die erste Welle des FGZ Quali Panels

Arne Koevel, Andreas David Schmidt und Andrea Hense

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Gesellschaftlicher Zusammenhalt und soziale Ungleichheiten in polarisierten Zeiten«

Ob Klimawandel, (post-)pandemischer Alltag, Reaktionen auf den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, demografische oder sozialstaatliche Wandlungsprozesse post-industrieller Gesellschaften – vielgestaltige gesellschaftliche Umbrüche und Transformationen geben wieder zunehmend Anlass zur Problematisierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Prominente soziologische Zeitdiagnosen sprechen von einer Polarisierung der Gesellschaft (Kaube und Kieserling 2022; Münch 2023), durch die sich antagonistische Lager zunehmend unversöhnlich gegenüberstünden (Reckwitz 2018). Andererseits mehren sich Stimmen, welche derzeitige Konfliktlinien nicht als Polarisierung, sondern vielmehr als Pluralisierung interpretieren (Mau et al. 2020). Bei aller Uneinigkeit darüber, wie stark und wodurch der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet sei, bleibt häufig unklar, worauf sich dieser Begriff konkret bezieht.

Mit Interviewdaten aus der ersten Welle des FGZ Quali Panels¹, mit dem die soziale Praxis der Wahrung und Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts untersucht wird, rücken wir in diesem Beitrag die Frage ins Zentrum, was die Befragten selbst unter gesellschaftlichem Zusammenhalt verstehen bzw. wie sie diesen auf unterschiedliche Weise erleben und praktizieren. Während in der öffentlichen Debatte primär Diagnosen der Polarisierung oder Solidarisierung verhandelt werden, wirft das empirische Material die Frage auf, was der Gegenstand des jeweiligen Erlebens ist, an dem sich die Befragten in ihren Praktiken orientieren.

Anhand empirischer Fallbeispiele werden in diesem Beitrag vielfältige Erfahrungen und Vorstellungen von Zusammenhalt im Rahmen ungleicher Lebensführungen diskutiert. In der Analyse unserer Interviews zeigt sich: Es gibt vielfältige und unterscheidbare Konzeptionen davon, was gesellschaftlicher Zusammenhalt bedeutet. Unsere Daten ermöglichen außerdem einen tieferen Einblick in die Zusammenhänge unterschiedlicher Konzeptionen von gesellschaftlichem Zusammenhalt, diverser Praktiken der Lebensführung und die gesellschaftlichen Positionierungen der Befragten. Wir skizzieren, inwiefern

¹ Das Projekt „Qualitatives Panel: Milieuspezifische Praktiken der Gefährdung und Wahrung gesellschaftlichen Zusammenhalts“ wird im überregionalen Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) von den Standorten Bremen (SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik) und Göttingen (Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen) durchgeführt und befindet sich im Zeitraum von 2020 bis 2024 in der ersten Förderphase, in der zwei Wellen erhoben werden. Das FGZ wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

sich die Vorstellungen von Zusammenhalt in den Alltagspraktiken der Menschen zeigen, und welche Bedeutung ihre soziale und ökonomische Einbettung haben könnten.

Das FGZ Quali Panel zur Erforschung der sozialen Praxis des gesellschaftlichen Zusammenhalts

Im Projekt „Qualitatives Panel: Milieuspezifische Praktiken der Gefährdung und Wahrung gesellschaftlichen Zusammenhalts“ fragen wir zum einen danach, an welchen expliziten oder impliziten Haltungen und Einstellungen zu gesellschaftlichem Zusammenhalt sich verschiedene Statusgruppen und Milieus in ihren Praktiken der Lebensführung orientieren. Zum anderen erforschen wir, in welchen Beziehungen und Netzwerken sowie in welchen institutionellen Kontexten zusammenhaltsstärkende oder -schwächende Praktiken ausgeübt, erfahren oder beobachtet werden. Dazu gilt es im Verlauf des Projektes zu klären, auf welche Weise sich „Stärkung“ und „Schwächung“ überhaupt konzeptualisieren lassen, wann es sich dabei um intendierte oder nicht intendierte Folgen handelt, und in welcher Weise dies wahrgenommen und darauf reagiert wird.

Das qualitative Panel besteht in der aktuellen Förderphase aus zwei Wellen mit 91 Haushalten aus fünf Regionen² Deutschlands. In der ersten Welle von 2021 wurden Einzelinterviews mit Personen unterschiedlicher Statusgruppen durchgeführt, wobei auf Heterogenität hinsichtlich des Alters, Geschlechts sowie der Haushaltsform (alleinlebend, Paar, Familie, WG) geachtet wurde. Die dabei angewandte biografisch-narrative Interviewmethode (Rosenthal 2015) wurde um einen Leitfaden mit exmanenten Fragen erweitert. In der zweiten Welle wollen wir neben den Ankerpersonen möglichst auch alle mit ihnen im Haushalt lebenden Personen in problemzentrierten Gemeinschaftsinterviews befragen (Witzel und Reiter 2012; Hildenbrand und Jahn 1988).

Bei der Auswertung nähern wir uns dem Material aus zwei Perspektiven. Zum einen rekonstruieren wir in einer fallanalytischen Herangehensweise neben Praktiken und Orientierungen der Lebensführung, gesellschaftliche Selbstverortungen sowie wichtige Erfahrungen der Befragten in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft (z.B. Herkunfts- und Kernfamilie, Arbeitswelt und öffentliche Institutionen). Im Zuge der Analyse der biografischen Daten erstellen wir Fallstrukturhypothesen (Rosenthal 2001), die wichtige Hinweise auf die Soziogenese der Fallkonstellationen geben. Diese Auswertungsstrategie dient dazu, die Zusammenhaltsvorstellungen und -praktiken aus der biografischen Perspektive heraus zu verstehen und im sich anschließenden Fallvergleich neue theoretische Erkenntnisse zu entwickeln.

Zum anderen erfolgt eine kategoriengeleitete Analyse auf Grundlage eines Konzepts von gesellschaftlichem Zusammenhalt, das auf dem soziologischen Verständnis von Sozialintegration beruht. Dieses theoretische Konzept fasst bisher vier Dimensionen: „Konsens/Dissens“, „Vertrauen/Misstrauen“ sowie „Konformität/Nonkonformität“ und „Kooperation/Kooperationsverweigerung“. Zusammenhalt verstehen wir als graduelles Phänomen, im Sinne eines nicht-binären Mittelmaßes zwischen Über- und Desintegration. Ebenso ist Zusammenhalt diesem Konzept zur Folge nicht nur positiv besetzt, denn auch Überintegration kann sich gefährdend auf gesellschaftliche Zusammenhänge auswirken. Eine Ausformulierung des Konzepts findet sich bei Grunow et al. (2022). Diese Auswertungsstrategie ergänzt die vorherige, indem sie bisherige theoretische Vorüberlegungen des Projektteams am empirischen Material überprüft und weiterentwickelt.

² Die Regionen wurden in Anlehnung an den Raumindex des Thünen-Instituts (Küpper 2016; Küpper und Peters 2019) anhand der Merkmale Stadt/Land, Ost/West und ökonomisch stark/schwach ausgewählt.

Das zentrale Anliegen unseres Beitrags ist es, im Folgenden zunächst *konformitätsorientierte* und daran anschließend *kooperationsorientierte* Zusammenhaltsvorstellungen anhand von vier Ankerbeispielen vorzustellen. Diese geben unterschiedliche Orientierungs- und Handlungsmuster wieder, die sich aus dem empirischen Material rekonstruieren lassen und erste Zwischenergebnisse auf dem Weg zu einer Typologie von Zusammenhaltsvorstellungen sind. Dabei skizzieren wir zum einen unterschiedliche Bezüge zwischen den Zusammenhaltsdimensionen. Zum anderen verdeutlichen wir, durch welche biografischen Erfahrungen und gesellschaftlichen Positionierungen die Vorstellungen und Praktiken von Zusammenhalt geprägt sind. Ferner zeigen wir, auf welche Ebene von Sozialbeziehungen und deren spezifische Rahmung die Befragten mit ihren Zusammenhaltsvorstellungen rekurren: Beziehen sich diese vor allem auf persönliche Beziehungen in eher gemeinschaftlich orientierten Kontexten oder werden vielmehr unpersönliche Beziehungen in institutionellen Settings adressiert?

Konformitätsorientierte Vorstellungen von Zusammenhalt

Eine erste Gruppe von Zusammenhaltsvorstellungen ist auf die Herstellung von *Konformität* ausgerichtet. Diese lassen sich intern weiter anhand der Praktiken zur Herstellung von Konformität differenzieren. Wir unterscheiden zum einen Vorstellungen, bei denen ein gewisser Drang besteht, einen gemeinsamen *Konsens* herzustellen und andere den eigenen Konsensvorstellungen unterzuordnen (Kristian). Davon weichen zum anderen jene ab, die bereit sind, *Dissens* auszuhalten, diesen als positiv zu bewerten und ihre Praktiken auf die Aushandlung unterschiedlicher Vorstellungen auszurichten (Ingo).

Gemeinschaftsorientierter Zusammenhalt und hierarchische Praktiken der Konformitätsherstellung

Kristian ist zum Zeitpunkt des Interviews 65 Jahre alt, pensionierter Polizist (zuletzt in leitender Funktion) und lebt mit seiner ebenfalls verrenteten Ehefrau zur Miete in einer Kleinstadt im Südwesten Deutschlands. Die Familie ist mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 4.000 € bis < 5.000 € und einem Vermögen von 100.000 bis < 150.000 € ökonomisch abgesichert. Auch die gemeinsame Tochter ist (wie bereits Kristians Mutter) im Staatsdienst tätig, allerdings in einer unterschiedlichen Funktion. Kristian beschreibt sich selbst als „alten, weißen Mann“ und fühlt sich diesbezüglich als Minderheit (Z. 853–854), was auf empfundene kulturelle Abwertungserfahrungen hindeutet. Sein Familienbild sowie die familiäre Rollenverteilung orientieren sich stark an traditionellen und konservativen Werten und seine Biografie ist durch Konstanz und Sicherheitsstreben gekennzeichnet, was sich auch in seiner Beamtenlaufbahn widerspiegelt. Seine Lebensführung offenbart eine ausgeprägte Gemeinschaftsorientierung (Kumkar et al. 2022, S. 82 ff.) sowie eine hierarchische Statusorientierung, was u.a. während seiner Jugend durch sein aktives Engagement im Vorstand eines Schützenvereins sowie später an seiner beruflichen Laufbahn bei der Polizei zu erkennen ist.

Seine Konformitäts- und konsensorientierten Zusammenhaltsvorstellungen sind *biografisch* zum einen durch konservative familiäre und zum anderen durch institutionelle Erfahrungen in hierarchisch strukturierten Organisationen geprägt. Als uneheliches Einzelkind, dessen Vater vor seiner Geburt mit einer anderen Frau und Kind auswanderte, war seine Kindheit stark durch seinen Großvater beeinflusst. Dieser war Ausbilder bei der SS und später als Beamter tätig und sicherte Kristians Herkunftsfamilie finanziell ab. Nach dem Tod des Großvaters gründete Kristians Mutter mit einem von ihm als streng empfundenen Stiefvater, der als Handwerker arbeitete, eine neue Familie, was Kristian als Jugendlichen in eine familiäre Außenseiterrolle brachte. Er orientierte sich daran anschließend an regelgeleiteten Gemeinschaften (Schützenverein, Polizeiakademie), in denen er kontinuierliche Erfahrungen mit institutio-

nalisierten und konfliktvermeidenden Interaktionen mit klaren hierarchischen Sozialbeziehungen machte.

Kristian blickt auf die Gesellschaft als feststehendes Konstrukt, in dem alles seinen festen Platz hat. Veränderungen empfindet er eher als lästig, weil sie aus seiner Sicht häufig damit einhergehen, für das Gemeinwohl Privilegien aufzugeben und Einschränkungen in Kauf zu nehmen (Z. 853–864). Vertreter*innen anderer (politischer) Positionen wie etwa der Klima- oder der LGBTQ*-Bewegung steht er kritisch gegenüber und zeigt z.T. großes Unverständnis bzw. erwartet von diesen eine Unterordnung unter seine *Konsensvorstellungen* (Z. 1716–1727). Folglich steht er mit abweichenden Perspektiven zu seinen eigenen klar im Dissens und begegnet anderen mit klaren *Konformitätserwartungen*, die er biografisch durch die vermittelte Relevanz von Befehl, Gehorsam, Hierarchien und Ordnung erlernt hat und in seiner Lebensführung auch praktisch durchsetzt.

Er führt soziale Beziehungen auf Distanz, neben seiner Frau existieren keine Personen, zu denen er tiefgründige Beziehungen zulässt (Z. 1077–1088). Insgesamt zeigt er sowohl im Berufs- als auch im Privatleben möglichst *konfliktvermeidendes und konformes Verhalten*, was daran deutlich wird, dass er sich an klaren, institutionell kodifizierten Regeln orientiert (Z. 1289–1297):

„Aber ich persönlich habe nie irgendwelche Konflikte gehabt oder = oder leiden müssen unter irgendeinem Druck oder Zwang oder irgendwas. (I1: Mhm) War nicht so. Ich bin möglicherweise auch zu fügsam oder duldsam oder (lacht) wie auch immer, ne. Arrangiere mich zu schnell mit manchen Dingen. (I1: Mhm) Kann sein, weiß ich nicht.“ (Z. 378–381)

Zusammenhalt und deliberative Praktiken der Konformitätsherstellung

Eine unterschiedliche Konzeption von konformitätsorientierten Zusammenhaltsvorstellungen wird am Fallbeispiel von Ingo deutlich, dessen Handeln auf gemeinsame Konsensherstellung durch deliberative Praktiken ausgerichtet ist und hierfür den demokratischen Dissens hoch bewertet. Ingo ist 53 Jahre alt, lebt ebenfalls zur Miete in einer Kleinstadt im Süden Deutschlands und hat ein minderjähriges Kind, das mit ihm und seiner Ehefrau zusammenlebt. Seine Eltern waren beide im Sozialdienst tätig und er selbst zeichnet sich durch einen praxisorientierten Bildungsweg (duale Ausbildung, Studium zum Verwaltungswissenschaftler), eine führende Tätigkeit als Beamter im öffentlichen Dienst und räumliche Verbundenheit aus. Die Familie ist mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 7.500 € bis < 10.000 € ökonomisch gut abgesichert. Er beschreibt sich selbst als *sachlichen Manager* (Z. 135–137), ist stark auf den Beruf fokussiert, der ihm kaum Raum für Freizeit gibt, und lebt mit seiner Frau eine klassische Rollenteilung. Seine Lebensführung kann als bodenständiges, solides Aufstiegsstreben beschrieben werden, das im Erreichen der aktuellen Position seinen Abschluss gefunden hat und auf Konstanz hin ausgerichtet ist.

Prägende *biografische* Erfahrungen sind die Berufstätigkeit beider Eltern, die selbst an einer angemessenen Work-Life-Balance arbeiten mussten und die Arbeit am Gemeinwohl sowie die Anerkennung unterschiedlicher Werte und Lebensweisen vorgelebt haben. Ingos Orientierung an demokratischen Werten, Gleichberechtigung, Dissenstoleranz sowie sein aktives Managen des Gemeinwohls durch politische Aushandlungsprozesse und Verwaltungshandeln sind darauf aufbauend Ausdruck seines funktional differenzierten Gesellschaftsbildes:

„Äh das heißt, ich habe es auch mit wechselnden Gremien, mit wechselnden Mehrheiten, auch mit wechselnden Persönlichkeiten und Menschen zu tun. (I: Mhm) [...] Was ich gut hingekriegt habe, ist, bisher mit ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten ähm und auch Haltungen, Wissenshintergründen, Interessen, so umzugehen, dass ich ...

immer ein gutes Verhältnis, ein vertrauensvolles Verhältnis und ein auf die Sachebene bezogenes Verhältnis habe. [...] Also wenn ich wollte, könnte ich äh relativ st/ straff durchregieren. [...] Das habe ich nie gemacht, ...“ (Z. 616–685)

Die Ermutigung, die er im Laufe seiner Berufslaufbahn sowie durch sein gesellschaftliches Engagement erreicht hat, hat sein Institutionenvertrauen sowie seine Orientierung an deliberativen Praktiken der Konformitätsherstellung bestärkt (Z. 103–121).

Seine *Sozialbeziehungen* sind sowohl im Privaten als auch im Beruflichen durch eine strategische Beziehungspflege sowie durch funktionale Arbeitsteilung gekennzeichnet. Privat ist seine Frau für die soziale Einbindung sowie die Care-Arbeit zuständig und managt gemeinsame Urlaube und Freizeitaktivitäten, damit er die private, soziale Einbindung nicht vollständig verliert (Z. 378–392). Beruflich bedingt hat er viel Kontakt mit unterschiedlichen Milieus, auf die er gelernt hat, sich professionell einzustellen (Z. 570–587). Insgesamt schätzt er die funktionale Arbeitsteilung im Rahmen hierarchischer Strukturen, die Zuständigkeiten regeln und den Rahmen für seine Praktiken der Konformitätsherstellung vorgeben (Z. 358–378). Anders als Kristian geht es Ingo jedoch nicht um Dominanz, sondern um das Aushandeln von Konformität im Rahmen vorgegebener institutioneller Strukturen. Der gesellschaftliche Zusammenhalt basiert für Ingo also auf funktionaler Arbeitsteilung sowie demokratischer und sachlogischer Entscheidungsfindung.

Während Ingo den demokratischen Dissens schätzt und als Grundlage einer angemessenen, gemeinsamen Konformitätsherstellung begreift, erkennt er in Parteilichkeit sowie der Verweigerung von Kooperationen im Zuge demokratischer Entscheidungsprozesse Gefährdungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts (Z. 1219–1251). Im Vergleich zu Kristian zeigt sich, wie unterschiedlich institutionelle Regelungen bewertet werden können: Ingo versteht diese als sachliche Regularien und kann darauf aufbauend mit verschiedenen Gruppen kooperieren bzw. mit Dissens umgehen. Bei Kristian geht es hingegen um die Rechtmäßigkeit, normative Akzeptanz und die Unterordnung unter vorherrschende Konformitätsvorstellungen. Daher fühlt sich Kristian durch Dissens angegriffen und zeigt ein möglichst konfliktvermeidendes Verhalten. Demgegenüber kann Ingo mit Widersprüchen und Konflikten umgehen, solange er bei den anderen eine gewisse Kooperationsbereitschaft erkennen kann.

Kooperationsorientierte Vorstellungen von Zusammenhalt

Neben jenen Vorstellungen von Zusammenhalt, die sich an der Herstellung von *Konformität* orientieren, finden wir Fälle, deren Zusammenhaltsvorstellungen stärker an *Kooperationen* ausgerichtet sind. Diese lassen sich anhand der *Kooperationsbezüge* (mit wem wird kooperiert) sowie hinsichtlich der Reichweite des *Vertrauens* (Selbst-, Peer- und Weltvertrauen) der Akteure voneinander unterscheiden. Im Folgenden stellen wir zwei Ankerfälle kooperationsorientierter Zusammenhaltsvorstellungen vor, die sich einerseits auf persönliche Sozialbeziehungen im Nahfeld richten (Melanie) und andererseits stärker institutionell gedacht werden und Kooperationen in Organisationen oder der Gesamtgesellschaft mitdenken (Emir).

Gemeinschaftsorientierter Zusammenhalt und subversive Praktiken der Kooperation

Melanie ist zum Zeitpunkt des Interviews 62 Jahre alt, lebt im ländlichen Raum im Nordosten der BRD und zeichnet sich durch eine gemeinschaftsorientierte Lebensführung, eine enge Einbindung in Freundschftsnetzwerke sowie ein enges Verhältnis zur Herkunftsfamilie aus. Sie verzichtet zugunsten eines

Lebens in kleineren, ländlicheren Sozialräumen auf berufliche Statusprojekte. Wenngleich sie in einem mittlerweile abbezahlten Eigenheim wohnt, ist ihre ökonomische Situation als prekär einzustufen, sie lebt von 950 € im Monat. Sie selbst bezeichnet sich als „gutgelaunten Kulturschaffenden“ und „Optimist“ (Melanie, Z. 2199). Sie ist in einer künstlerischen Familie in der ehemaligen DDR aufgewachsen, ihre Mutter war Regisseurin, ihr Vater dozierte an einer Kunsthochschule. Auch Melanie beschäftigt sich in ihrem Alltag vornehmlich mit der Organisation kultureller Veranstaltungen im ländlichen Raum und führt ihre – zumeist räumlich entfernten – Freundschaften vor allem mit ebenfalls kulturinteressierten und -aktiven Menschen. Ihre bisherige biografische Laufbahn ist als sozialer Abstieg zu interpretieren. Nach der sog. Wiedervereinigung schaffte sie es nicht, ihre erworbenen Bildungsabschlüsse angemessen auf dem Arbeitsmarkt zu verwerten und führte befristete, selbstständige oder geringfügige Beschäftigungen, bspw. als freischaffende Fotografin, aus. Melanie hat drei Kinder und die Ehe zum Vater der Kinder endete, als das letzte Kind das Elternhaus verließ.

Hinsichtlich ihrer Vorstellungen von Zusammenhalt macht sie in ihrem Lebensverlauf folgende *zentrale biografische Erfahrungen*. Hier sind zunächst zwei Affären zu nennen, die Melanies Mutter während ihrer Kindheit hatte und mit denen die Familie einen Umgang finden musste. Melanie beschreibt, dass sie, ihre Geschwister und ihr Vater in der „Küche gestanden“, sich „umarmt und geweint“ und dann beschlossen hätten, „dieser abtrünnigen Mutter [zu] verzeihen“ (Z. 270–272), um am gemeinschaftsorientierten Zusammenhalt festzuhalten. Auf Nachfrage argumentiert sie, dass Beziehungen „repariert“ und nicht ersetzt werden müssten, weil „man nicht gleich an der nächsten Ecke wieder jemanden findet, zu dem man so viel Vertrauen hat“ (Z. 286–290). Die Familie schafft es, gegenseitige *Kooperation* herzustellen und so den familiären Zusammenhalt zu erhalten. Ein vergleichbarer Erhalt der familiären Gemeinschaft gelingt Melanie, als sie viele Jahre später mit ihrem eigenen Partner nach und nach vor allem kooperativ zusammenlebt und sich trennt, nachdem das letzte gemeinsame Kind das Elternhaus verlassen hat. Die letzte Tochter zieht sie in Absprache mit ihrem Partner allein groß, während der Ehemann für die Arbeit oft über längere Zeit hinweg nicht zu Hause ist.

Auch die sog. Wiedervereinigung und die Zeit um das Jahr 1990 hinterlassen Spuren in der Biografie von Melanie. Sie berichtet, dass sie das Leben in der ehemaligen DDR als überreguliert empfunden habe, und wie sie die engmaschige Kontrolle durch subversive Kooperationspraktiken (bspw. bei der nicht wahrheitsgemäßen Bearbeitung von Ausreiseanträgen) zu hintergehen wusste. Wenngleich Melanie auch der Wiedervereinigung, die sie als „Besitznahme [und] Annektierung“ bezeichnet (Z. 770), kritisch gegenübersteht, zeigt sie ein distanziertes und ablehnendes Verhältnis zu der erzwungenen Konformität in der ehem. DDR, weshalb konformitätsorientierte Zusammenhaltsvorstellungen für sie kein dominantes subjektives Orientierungsmuster darstellen. Die „Solidargemeinschaft“ beruhte aus ihrer Sicht auf „viele(n) Zwänge(n)“ und „Mangel“ und das alltägliche Leben sei völlig überreguliert gewesen (Z. 803–819). Dieser Überregulierung begegnete sie in ihren gemeinschaftsorientierten sozialen Beziehungen, die sie vor allem zu ihren Kommiliton*innen der Kulturwissenschaften pflegte, mit subversiven Praktiken der Kooperation im persönlichen Nahfeld. So berichtet sie, wie sie mehr oder weniger Wohnungen besetzt und ohne sich die Erlaubnis der Wohnungsgesellschaft einzuholen, ganze Wände eingerissen hätten, um die Unterkünfte für weitere Mitbewohner*innen zu vergrößern und so ihre Sozialbeziehungen im Nahfeld zu stärken:

„Das war uns schon bewusst, wenn wir so ein bisschen durchs Raster fallen, dass wir auch natürlich eine gewisse Freiheit haben, das war uns auch klar. Wenn man keinen Alarm macht bei der Wohnungsverwaltung, wenn man nicht auffällt, dann kann man sich natürlich andere Sachen rausnehmen, das ist ja logisch.“ (Z. 811–817)

Hinsichtlich Melanies *Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt* lässt sich rekonstruieren, dass sich diese in erster Linie auf die Dimensionen *Kooperation und Vertrauen* beziehen. Dabei wird letzteres

als Grundbedingung der Kooperation betrachtet. Ihr Vertrauen bezieht sich vor allem auf sich selbst und soziale Nahbeziehungen, also die Herkunfts- und Kernfamilie sowie persönliche Freundschaften, die sie über das gesamte Bundesgebiet verteilt führt. Durch das gegenseitige persönliche Vertrauen lassen sich auch Momente der Nonkonformität bzw. des Dissenses (bspw. die Affäre der Mutter oder unterschiedliche Einstellungen bzgl. der COVID-19-Impfung mit einer guten Freundin, Z. 1626–1637) überstehen. Sozialbeziehungen erhalten für Melanie ihren Wert durch gemeinschaftliche Praxis, und sie hält an Beziehungen fest, auch wenn intensive Konflikte aufkommen. Im Vordergrund steht die *gemeinsame Praxis* der gegenseitigen Kooperation, die sich dabei auch subversiv gegen staatliche Verwaltungen oder gesamtgesellschaftlich vereinbarte Normen und Regeln richten kann.

Gesellschaftsorientierter Zusammenhalt und institutionalisierte Praktiken der Kooperation

Ein Vergleichsfall, der verdeutlichen soll, dass andere kooperationsorientierte Vorstellungen von Zusammenhalt stärker institutionell konzipiert werden und ergänzend zu sozialen Nahbeziehungen auch Kooperationen in Organisationen oder der Gesamtgesellschaft mitdenken, ist Emir. Er ist zum Zeitpunkt des Interviews 55 Jahre alt und lebt mit seiner Frau und drei Kindern in einem abbezahlten Eigenheim am Rande einer westdeutschen Großstadt. Mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 5.000 bis < 6.000 € und einem Vermögen von über 100.000 bis < 150.000 € kann die ökonomische Situation der Familie als abgesichert bewertet werden. Emir hat nach einem Realschulabschluss eine Ausbildung bei einem großen Automobilhersteller begonnen und seine bisherige Berufslaufbahn vollständig in diesem Unternehmen bestritten. Dort hat er sich vom einfachen Angestellten zum Vorstand des Betriebsrats hochgearbeitet und in seiner Berufslaufbahn verschiedenste Stationen und Unternehmensbereiche kennengelernt. Als Sohn einer Fabrikarbeiterin und eines Türkischlehrers, seine Eltern kamen als Migrant*innen in die BRD, kann seine bisherige biografische Laufbahn als Aufstiegs-geschichte interpretiert werden. Seine eigene familiäre Lebensführung folgt dem traditionellen Rollenverständnis, in dem er für das Finanzielle und seine Partnerin für die Care-Aufgaben zuständig ist. Seine Lebensführung ist durch konstante Sozialbeziehungen und regionale Verbundenheit gekennzeichnet, er ist in Vereinen, der Gewerkschaft sowie der Nachbarschaft gut vernetzt.

Um die Zusammenhaltsvorstellung von Emir sowie seine Orientierungen an Kooperation und Institutionen auch biografisch zu verstehen, gehen wir auf drei *zentrale biografische Erfahrungen* ein. Emir ist, weil seine Eltern sehr früh nach seiner Geburt wieder ins Berufsleben einstiegen, zugleich bei seinen Eltern als auch bei einer Pflegefamilie aufgewachsen. Seine deutschsprachigen Pflegeeltern bezeichnet er als „Malocher“ und „ehrliche Menschen“ (Z. 639). Die Pflegeeltern können gewissermaßen als Integrationsagent*innen von Emir verstanden werden, die für die institutionelle Einbindung in die deutsche Gesellschaft gesorgt haben und ihm damit zentrale positive Kooperationserfahrungen ermöglicht haben: Sie kümmerten sich intensiv um schulische Angelegenheiten und fuhren ihn regelmäßig zum Fußballtraining sowie zu Spielen und Turnieren am Wochenende (Z. 830–841). Durch seinen als wertekonservativ und religiös zu bezeichnenden Vater, regelmäßige Besuche bei der Großfamilie in der Türkei sowie das Aufwachsen in der Pflegefamilie erlebte Emir unterschiedliche gemeinschafts- und gesellschaftsorientierte Vorstellungen – und mit zunehmendem Alter auch Konflikte zwischen den verschiedenen Erwartungshaltungen. Diese weiß er im Verlauf seiner ökonomischen sowie sozialen Einbettung und Absicherung immer besser – auch vermittelnd – zu bearbeiten (Emir, Z. 135–150 & Z. 1112–1134). Wie für Melanie sind auch für Emir konformitäts- oder konsensorientierte Zusammenhaltsvorstellungen gegenüber der Orientierung an kooperativen Sozialbezügen, die auch Konflikte aushalten, nachrangig.

Emir ist bei seinem Arbeitgeber angesehen und langjährig in diverse betriebliche Kooperationsbeziehungen integriert. Bereits sein Schulpraktikum absolvierte er bei dieser Firma, und seit dem Beginn

seiner Berufsausbildung hat er das Unternehmen nicht verlassen. Es ist zu vermuten, dass er dies auch in Zukunft nicht tun wird, da er weitere Aufstiegsambitionen für die kommenden Jahre hegt und seine betrieblichen Kooperationspraktiken weiter ausbauen will (Z. 402–407 & Z. 2605–2608). Das Unternehmen ermöglichte ihm den ökonomischen Aufstieg und von Führungskräften wird ihm Vertrauen entgegengebracht, indem er selbst immer stärker in Führungsaufgaben integriert wird. Er kann sich auf den Rückhalt in seinem Unternehmen, sei es durch Mitarbeitende oder Vorgesetzte, verlassen (Z. 2585–2594). Insgesamt fördern die institutionelle betriebliche Einbindung sowie die Erfahrung sozialer Teilhabe und Anerkennung die Stärkung seines Selbst- und Institutionenvertrauens, was er durch vielgestaltige institutionalisierte Praktiken der Kooperation am Arbeitsplatz sowie im Unternehmen in kohärenten Praktiken ausdrückt.

Sein Institutionenvertrauen wird noch dadurch bestärkt, dass er auch in persönlichen Krisen positive Erfahrungen mit institutioneller Unterstützung gemacht hat. Im Jugendalter erkrankte seine Tochter an einer Essstörung und Depression. Innerhalb und außerhalb der eigenen Familie setzte Emir auf Kooperation und Beratung durch professionelle Akteure und Institutionen und die Familie ist damit letztlich erfolgreich. Auch zuvor konsultierten er und seine Frau (die ebenfalls Migrationserfahrungen gemacht hat) Institutionen, um eigene Fragen, wie bspw. in Sachen der bilingualen Erziehung ihrer Kinder, zu klären (Z. 1315–1339 & Z. 1598–1614).

Die *Sozialbeziehungen* von Emir sind vielfältig. Er ist stark eingebunden in seinen Betrieb, seine Familie(n), diverse Institutionen und Freundschaftsnetzwerke und darüber hinaus immer aktiv auf der Suche nach neuen Bekanntschaften. Dabei handelt es sich vor allem in der privaten Sphäre i.d.R. um kooperative und wenig hierarchische Beziehungen auf Augenhöhe, die sich durch deliberative Praktiken der Konfliktaustragung auszeichnen. Sowohl beruflich als auch privat setzt Emir darauf, Konfliktparteien zu ermächtigen, ihre Differenzen durch direkte Gespräche auszuräumen oder zu bearbeiten. Er inszeniert sich dabei in vielfältiger Weise als aufrichtiger Mediator und Vermittler (Z. 2215–2235 & Z. 2271–2278). Seine Vorstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt beruht für ihn zunächst auf vertrauensvollen Beziehungen, und Konflikte werden – in einem zwar institutionell geregelten Rahmen – eigenständig durch die Konfliktparteien deliberiert. Diesem Verständnis nach muss der Zusammenhalt auf den unterschiedlichen Ebenen der Gesellschaft von den Gesellschaftsmitgliedern in der Praxis regelmäßig wiederhergestellt werden.

Muster subjektiver Vorstellungen von Zusammenhalt: Auf dem Weg zu einer Typologie

Wir haben bis hierhin vier Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt dargestellt, die sich auf verschiedenen Ebenen voneinander abgrenzen lassen. So konnten wir zeigen, dass sich die Vorstellungen hinsichtlich ihrer *Orientierungen*, also dem Zielhorizont von Zusammenhalt unterscheiden. Einerseits präsentierten wir Kristian und Ingo, für die die Herstellung von *Konformität* Instrument und Ziel von Zusammenhalt darstellen. Andererseits stellten wir Melanie und Emir vor, für die *Kooperationen* im Fokus des Zusammenhalts stehen. Weiterhin unterscheiden sich die konformitäts- und kooperationsorientierten Zusammenhaltsvorstellungen hinsichtlich der damit verbundenen *Praktiken des Zusammenhalts*. Während Kristian werte- und normenorientierte Konformität durch hierarchisch organisierte Praktiken des Zusammenlebens einfordert, zielt Ingo eher auf prozessorientierte Konformität und deliberative Praktiken ihrer Aushandlung. Für Melanie beruhen freie und unregulierte Kooperationen auf gemeinsamen Erfahrungen, zu einem Teil auf Werten, aber in erster Linie auf gemeinschaftlicher Praxis im Alltag. Sie steht deshalb allzu starker Institutionalisierung von Zusammenleben kritisch gegenüber.

Emir hingegen setzt auf institutionalisierte Regeln der Konfliktaustragung, die als „Leitplanken“ (Emir, Z. 2449) für alle Geltung haben müssen. Sein Zusammenhalt basiert also auf regulierter Kooperation. Darüber hinaus lassen unsere Falldarstellungen erste Vermutungen über die inhärenten Zusammenhänge zwischen unseren Dimensionen der Sozialintegration, resp. des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu. Während die *Konformitätsansprüche* von Kristian und Ingo eng mit *Konsens/Dissens* korrespondieren, werden die unterschiedlichen *Kooperationsbezüge* von Melanie und Emir durch die Reichweiten ihres *Vertrauens* vorstrukturiert.

Wenngleich die hier präsentierten Ergebnisse ausdrücklich als vorläufig zu betrachten sind, da ein umfassender und stärker systematisierender Fallvergleich noch in Erarbeitung ist, können wir bereits festhalten, dass es aufgrund des sehr unterschiedlichen Erlebens von Zusammenhalt unmöglich erscheint, *den einen gesellschaftlichen Zusammenhalt* zu beschreiben. Wir konnten zeigen, dass der von uns beschrittene Weg vielversprechend ist. Im Weiteren werden wir daran arbeiten, unsere Analysekategorien stärker auszudifferenzieren und ihre inneren Zusammenhänge besser zu verstehen. Als forschungsleitende Fragestellung interessiert uns darüber hinaus, ob hinter den von uns explorierten Orientierungsmustern gewisse Milieuspezifika zu finden sein werden, die Antworten darauf bereithalten, inwiefern bspw. die ökonomische Absicherung oder die soziale Einbettung der Gesellschaftsmitglieder – auch als organisierende Elemente der Praxis (Schatzki 1996) – eine Rolle für die Herausbildung ihrer zusammenhaltsbezogenen Vorstellungen und Praktiken innehaben.

Literatur

- Grunow, Daniela, Patrick Sachweh, Uwe Schimank und Richard Traunmüller. 2022. *Gesellschaftliche Sozialintegration. Konzeptionelle Grundlagen und offene Fragen*. FGZ Working Paper 2. Leipzig: Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt.
- Hildenbrand, Bruno, und Walther Jahn. 1988. „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. *Zeitschrift für Soziologie* 17:203–217.
- Kaube, Jürgen, und André Kieserling. 2022. *Die gespaltene Gesellschaft*. Berlin: Rowohlt.
- Kumkar, Nils C., Stefan Holubek-Schaum, Karin Gottschall, Betina Hollstein und Uwe Schimank. 2022. *Die beherrliche Mitte – Wenn investive Statusarbeit funktioniert*. Wiesbaden: Springer Nature.
- Küpper, Patrick. 2016. *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume*. Thünen Working Paper 68. Braunschweig: Thünen Institut für ländliche Räume.
- Küpper, Patrick, und Jan C. Peters. 2019. *Entwicklung regionaler Disparitäten hinsichtlich Wirtschaftskraft, sozialer Lage sowie Daseinsvorsorge und Infrastruktur in Deutschland und seinen ländlichen Räumen*. Thünen Report 66. Braunschweig: Thünen Institut für ländliche Räume.
- Mau, Steffen, Thomas Lux und Fabian Gülzau. 2020. Die drei Arenen der neuen Ungleichheitskonflikte. Eine sozialstrukturelle Positionsbestimmung der Einstellungen zu Umverteilung, Migration und sexueller Diversität. *Berliner Journal für Soziologie* 30:317–346.
- Münch, Richard. 2023. *Polarisierte Gesellschaft. Die postmodernen Kämpfe um Identität und Teilhabe*. Frankfurt: Campus.
- Reckwitz, Andreas. 2018. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. 6. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, Gabriele. 2001. Biographische Methode. In *Psychologie. Ein Grundkurs*, Hrsg. H. Keupp und K. Weber, 266–275. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch Verl.
- Rosenthal, Gabriele. 2015. *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5., überarbeitete und ergänzte Aufl. Weinheim: Beltz.
- Schatzki, Theodore R. 1996. *Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Witzel, Andreas, und Herwig Reiter. 2012. *The Problem-Centred Interview*. London: SAGE Publications.